

Frankie Oh! in Düsseldorf

Nun kann mir keiner nachsagen, ich würde Frankie nicht mögen. Ich mag »Krisco Kisses«, »Power Of Love«, »You're The Only Star In Heaven« — so sehr, daß ich bereit bin zu behaupten, daß sie ohne Trevor Horns breitgetretene, launische Produktion genauso gut dran wären, vielleicht besser. Auch Leute, die um halb elf mit dem Bus in Berlin aufbrechen, um nachmittags um drei einen Interviewtermin wahrzunehmen, haben für mich ein gewisses Etwas. So liebenswert weltfern, entrückt. Dafür waren sie bei der Ankunft angeblich bester Laune und rissen ein Konzertchen runter, ohne sich nachweislich zu echauffieren oder engagieren. Schlichtweg die brave Sollerfüllung.

Wer hätte nicht gerätselt, wie das vielbeschworene ZTT-Anliegen, dem Zuschauer etwas **zu bieten**, in Natura sich präsentiert. Wie der **Hype lebt!** Wie wir alle überrascht und überwältigt und insbesondere übertölpelt werden würden! Es werde Unsinn!

Große Überraschung, große Lightshow. Da sind wir aber baff. Bei »Welcome To The Pleasure Dome« wölbt sich eine blinkende, leuchtende, bunte **Kuppel** übers Geschehen auf der Bühnenmitte (obwohl nur indirekt was geschieht), sodaß einem ein bewunderndes Ei der Daus entzischt, so stark sieht das aus. Damit jeder weiß, welches Stück wir gerade haben, begleiten hilfreiche Symbole durch das Programm — Herzchen, Kreuzchen usw. Gut mitgedacht! Klasse sind die weißsprühenden Explosionen am Bühnenrand, Qualm und gleißende Fünkchen. Sau-stark. Der Rest ist Relax. Es gibt Dinge im Leben, zu denen man nicht nein sagen kann, und eins davon ist — wumm-bumm-bumm — dieses endlose Vor-den-Latz geknalle, ex cathedra und ab dafür. Stundenlang kann man sowas hören, eine Tatsache, die von Frankie (oder wem auch immer) erkannt und, aller Faszination brutal entkleidet, zur Erzeugung von Begeisterung eingesetzt wird.

Ergebnis: Zur Halbzeit noch gewinnend, dann folgt der sanfte Absturz, der zuallererst dem ZTT-typischen orchestralen feierlichen ewig langen ewig wogenden Soundgeschwänzel zu verdanken ist, das jedes Stück aufs ermüdendste komplettiert. Das dauert! Das nennt sich »etwas bieten«.

Meine Herren: da gehen sie baden. Die Eigenleistung der Akteure ist verschwindend gering. Es ist mir so mehr als gleichgültig, wo die **Musik** herkommt, vom Band, aus dem Jenseits, über Telefon — wenns Spaß macht. . . Was um Himmels Willen macht denn eine gute Show aus? Die Lämpchen? Der Qualm? Das Reingeheimnissen, der Call & Response-Chor unter Terminzwang? Faaalsch! Der Mensch ist's, der über die eigene Lightshow triumphierend sich erhebt. . . das wäre der Bombast. **Das** hier ist vielleicht noch Rockoper. Eigentlich ist es zum Heulen.

Es ist doch alles da, der unverwechselbare, unfehlbare Sound, das dumme selbstklebende Cruising-Image, auf das auch kleine Mädchen stehen: wer will mir beweisen, daß das was anderes ist als Queen (ein bißchen abgepitschter, nicht so Machoselig altbacken) und ich wäre mit Queen zufrieden, denn die haben auch Momente, da kann man nicht nein sagen. Ich würde **Frankie** lieben, wenn sie mich öfter erinnerten, welch bübisches, komisches, kindsköpfiges Sing- und Tanzbärchen Holly Johnson ist und Paul Rutherford, die Zierde der lokalen Schwulendisco, ein Schnäuzer-aber-halb-so-wild netter Kerl, der zwar nichts zu tun hat, aber trotzdem unverzichtbar ist. Daß sie sexy sind wie junge Hündchen. Und sentimental. Und Gitarrenwischer und Schlagzeugquäler. Sei's drum.

Aber ein Kerkerleben zwischen Pleasuredomes und Dia-Symbolismus, umgeben von Horns Sound-Minienfeldern. . . Oh Frankie. Das ist stinklangweilig. Das wird nie ein »Frankie have just left the house«. Das bleibt ein »Frankie say no more«. P.S. Das Publikum tobte. Clara Drechsler



Sisters of Mercy: Irrlichter im Nebel

Ihre Erfolgskurve zeigt deutlich nach oben: Im September 1983 standen die Sisters noch auf der winzigen Bühne des Arrata-Clubs in Moers und musizierten vor einem sehr gelangweilten Liebhaber-Publikum.

Gut 18 Monate später ziehen sie durch gutgefüllte, mittelgroße Hallen und ein vielstimmiger Sprechchor begleitet die Anfangstakte von Dylans »Knocking on Heaven's Door« mit einem überschwenglichen »we will rock you«. Das liegt natürlich etwas daneben, doch bekanntlich geht die Eroberung der Massengunst meistens auf Kosten des guten Geschmacks.

Dabei stehen die Chancen für einen stilechten Walhalla-Abend anfangs nicht so schlecht. Nach der branchenüblichen Verspätung von 45 Minuten wird es duster und das »Mercyful Release«-Logo erscheint auf vier runden Leinwänden.

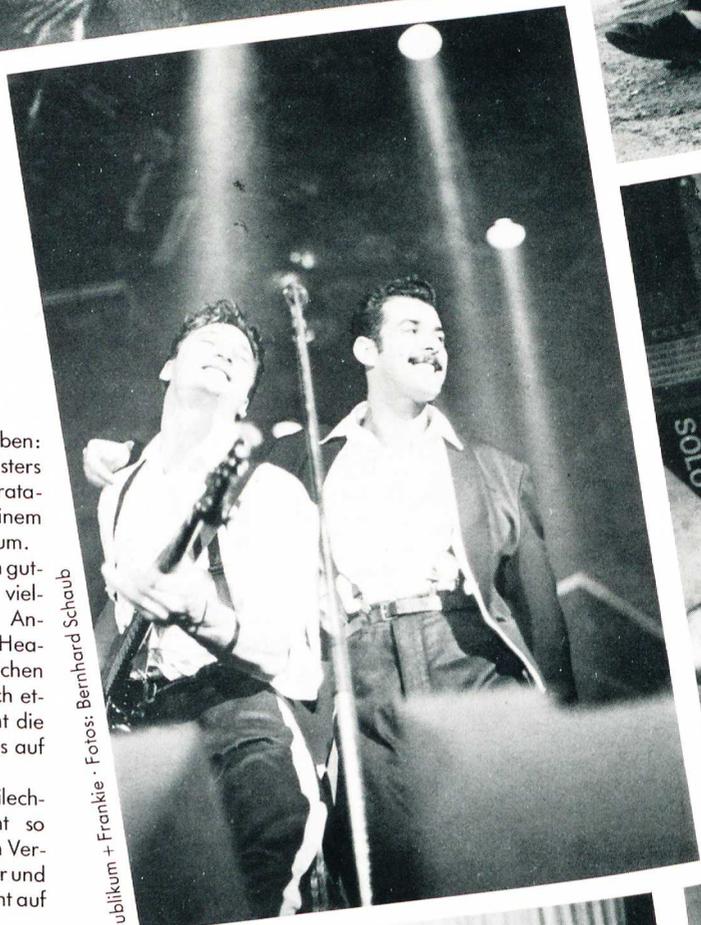
Heraufziehender Kunstnebel verrät dem Kenner, daß der Konzertbeginn nun unmittelbar bevorsteht, und wahrhaftig, drei schemenhafte Gestalten (Dr. Avalanche saß bereits in seiner Rhythmusmaschine) wandeln im Dämmerlicht heran.

»First and Last and Always« wird gegeben, worauf in den vorderen Reihen ein heftiges Getümmel entsteht. Hände grüßen den Himmel, Zeigefinger werden in die Lüfte gereckt.

Lang ist es her, seitdem wir derart ausgeklügelte Lightshow serviert bekamen. Hatte man doch im Zuge der Punk-Bewegung all diesen störenden Schnick-Schnack auf ewig verbannt. Doch das gilt heute alles nicht mehr, Atmosphäre muß her und so bewundern wir fächerförmige Lichtdome, Stroboskop-Effekte und Farbspielereien auf den vier Bullaugen-Leinwänden.

Wackeln wir zu den flotteren Nummern noch anerkennend mit dem Fuß, so stellt sich bei den allzu brummeligen Songs (»Possession«) doch wachsender Überdruß ein.

Die Coverversionen (»Emily«-Hot Chocolate, »Gimme Shelter«-Stones, »Knocking on Heaven's Door«-Dylan) heitern zwar etwas auf, doch die Gesamtbewertung pendelt sich bei »eher nich' so doll« ein. Was soll's, die Fans sind naßgeschwitz und hochzufrieden, als die Sisters nach einer zweiten Zugabe endgültig im Nebel verschwinden.



Publikum + Frankie · Fotos: Bernhard Schaub



Sisters · Foto: P. Boettcher